

Der Gegenstand der Dogmatik.

Da das Dogma jeder christlichen Gemeinde aus Aussagen über Gott besteht, die sein Verhalten gegen uns bezeugen und unser Verhalten gegen ihn ordnen, ist keine Unsicherheit über den Gegenstand der wissenschaftlichen Arbeit möglich, zu der jede christliche Gemeinschaft durch ihr Dogma verpflichtet ist: Die Erkenntnis Gottes ist ihr Ziel, die Offenbarung Gottes ihr Gegenstand. Wir können die Begründung des Gottesbewußtseins nicht als eine einzelne Aufgabe werten, neben die wir noch andere Ziele als gleichwertig setzten. Wird uns die Gottesfrage vorgelegt, so beansprucht sie unsere ganze Aufmerksamkeit, und dadurch, daß wir für sie die Antwort erhalten, empfangen wir diejenige Erkenntnis, die uns zu einer religiösen Gemeinschaft, zu einer Kirche, vereint. Dadurch steht alles, was die Beobachtung des Dogmatikers beschäftigt, unter einer vollständigen, strengen Einheit; hier wird jeder Tatbestand unter dem Gesichtspunkt erwogen, wie Gott uns durch ihn offenbar sei.¹

Nur dann können wir von einer Erkenntnis Gottes reden, wenn er sich uns selber durch sein an uns geschehendes Wirken erkennbar macht. Suchten wir nach einer Erkenntnis Gottes, die ohne ihn zustande käme und nicht seine Gabe wäre, so zerrissen wir unseren Gottesgedanken durch einen Widerspruch, weil wir uns von dem, den wir unseren Gott und Schöpfer nennen, unabhängig und ihn von uns abhängig machen, wenn wir uns unsere Beziehung zu ihm selbst bereiten wollen. Wir kennen Gott einzig durch Gott selbst, deshalb, weil er uns seine Kenntnis gewährt und soweit er dies tut. Fragen wir nach Gott, so fragen wir nach seiner Offenbarung. Die dogmatische Frage lautet somit, wo und wie wir Vorgänge erleben, die uns zur Offenbarung Gottes werden, und der dogmatische Beweis, der Gottesbeweis, besteht darin, daß wir die Ereignisse aufzeigen, durch die unser Gottesbewußtsein entsteht und seinen Inhalt bekommt.

Nach der religiösen Tradition reiht man in die Untersuchungen, die den einzelnen religiösen Vorgängen gelten, auch

eine Beschreibung Gottes ein, die seine Eigenschaften aufzählt und daher aus allgemeinen Begriffen besteht, durch die der Reichtum des göttlichen Wirkens überschaut und geordnet werden soll. Solche Beschreibungen Gottes legen uns aber nur Abstraktionen vor ohne die Wahrnehmungen, aus denen sie erwachsen, abgelöst von den Tatsachen, in denen sie ihre Begründung haben. Unsere Begriffe sind aber nur dann Erkenntnisse, wenn die Tatsachen, aus denen sie entstanden, vor unserer Wahrnehmung stehen. Die zur Beschreibung Gottes benützten Sätze machten darum leicht den Eindruck, sie seien unbegründet, da an ihnen nicht mehr sichtbar war, woher sie stammten, und daraus entstand das wunderliche Unternehmen, den Gottesgedanken, obwohl ihn der Theologe angeblich schon besaß, nachträglich noch zu beweisen. Da dazu einzig die syllogistische Kombination von Abstraktionen dienen sollte, schufen diese Beweise kein Wissen und überwand den Zweifel nicht, sondern erweckten ihn. Der theologische Beweis besteht vielmehr darin, daß wir den Grund unserer Gewißheit Gottes sehen und uns und anderen die Tatsachen verdeutlichen, aus denen sie entsteht. Die erste und wichtigste Funktion des Dogmatikers ist die, die in jeder wissenschaftlichen Arbeit die erste Stelle hat, die Beobachtung, die ihm an der Wirklichkeit die Vorgänge zeigt, die uns in die Beziehung zu Gott bringen und uns das göttliche Handeln vermitteln, durch das sich Gott uns enthüllt. Die erkennende und beweisende Arbeit des Theologen stellt sich also in ihrer Form vollständig neben die des Natur- und Geschichtsforschers. Wie diese nicht die Natur oder die Geschichte, sondern ihre Vorstellungen von der Natur und Geschichte begründen und ihren Beweis dadurch führen, daß sie die Natur und die Geschichte selbst als die Ursache ihrer Vorstellungen aufzeigen, so begründet der Dogmatiker selbstverständlich nicht das Dasein Gottes, sondern unsere Gewißheit Gottes dadurch, daß er zeigt, wie Gott durch sein eigenes Werk diese Gewißheit in uns begründet.²

Von dem damit definierten Ziel der Dogmatik weicht die Formel etwas ab: das Dogma bestehe aus Aussagen über die Religion, die Dogmatik sei also die Lehre von der Religion. Auch diese Formel geht von der Beobachtung aus, daß uns die Erkenntnis Gottes dadurch verliehen wird, daß wir in eine Beziehung zu Gott versetzt werden, die unser Erlebnis bestimmt. Es verbindet sich aber mit dieser Formel eine Verdunklung des Gottesgedankens, falls sie unsere Aufmerksamkeit auf unser religiöses Erlebnis beschränkt und damit die Gottesfrage um-

geht. Der Beruf des Dogmatikers besteht aber nicht darin, einen Teil des menschlichen Seelenlebens aufzuklären, unser Selbstbewußtsein zu erweitern und die psychologische oder anthropologische Forschung zu fördern.³ Damit wichen wir der letzten und entscheidenden Frage aus, die uns die religiösen Vorgänge vorhalten. Ihr wesentliches Merkmal besteht nicht darin, daß sie uns eine Reihe von eigenartigen Empfindungen oder Gedanken zuleiten und uns eine besondere Formation unseres Bewußtseins und eine merkwürdige Steigerung unserer Kraft verschaffen, sondern das religiöse Erlebnis liegt dann vor, wenn Gewißheit Gottes in uns auftritt und unser Verhalten bestimmt. Nur dadurch werden wir dem religiösen Vorgang gerecht, daß wir uns durch ihn zur Gottesfrage führen lassen. So schützen wir unser Denken vor der Verflachung, die sich mit Nebensächlichem das wesentliche Merkmal dieser Ereignisse verdeckt, und unsere Religion vor der Verderbnis, daß wir auch sie egoistisch nur zur Steigerung unseres eigenen Lebens mißbrauchen. Dadurch, daß wir aus der dogmatischen Frage die Frage nach Gott, aus der Dogmatik die Lehre von Gott machen, bringen wir zum Ausdruck, daß sich im religiösen Vorgang der Mensch nicht nur mit sich selbst beschäftigt, sondern mit seinem Erkennen und Wollen von sich weg zu Gott gewandt ist.

Das Gebiet, das die theologische Arbeit zu durchmessen hat, erstreckt sich so weit als das offenbarende Wirken Gottes. Das gibt ihr die Richtung auf das Ganze. Alles göttliche Handeln, das unser Bewußtsein erfaßt und bestimmt, fordert von uns die Aufmerksamkeit, die Natur wie der Christus, der abnorme Vorgang wie der normale. Im Gottesgedanken ist der Satz unmittelbar enthalten, daß alles Seiende zu Gott in Beziehung stehe und irgendwie seine Kraft und seinen Willen versichtbare. Es gibt also für den, der vor der Gottesfrage steht, nichts, was für ihn völlig ohne Bedeutung wäre. Je mehr uns das göttliche Wirken in allem sichtbar wird, um so reicher wird der Inhalt unseres Gottesgedankens und um so sicherer sein Grund. Das Bestreben, keine voreilige Begrenzung der theologischen Arbeit zuzulassen, sondern alles Erreichbare in den wahrnehmenden und prüfenden Blick aufzunehmen, wird aber durch dasjenige Ziel beschränkt, das uns die praktische Bedeutung des Dogmas gibt. Dieses besteht nicht aus dem intellektuellen Erwerb Einzelner, sondern stellt die Gemeinsamkeit des Denkens zwischen uns her. Wir bekommen dann ein Dogma, wenn sich die Erträge unserer geistigen Arbeit am Bewußtsein aller bewähren und uns in derselben Überzeugung einigen. Das gibt

der Dogmatik die Richtung auf die Einfachheit. Denn wir einigen uns zur religiösen Gemeinschaft nicht im Geheimnis, sondern im offenbaren Werk Gottes, nicht in den Problemen, die am Ende unserer Gedanken stehen, sondern in den Tatsachen, die in allen das geistige Leben begründen. Aus dem Gegensatz der beiden Ziele entstehen zwei verschiedene Typen der dogmatischen Arbeit, dort das Bemühen, jedem Rätsel nachzugehen, dem dunkelsten mit besonderem Fleiß, hier das Bestreben, das Unbegreifliche zu meiden und das zur Erkenntnis zu bringen, was allen Gewißheit verschafft.⁴

Das aber bleibt sich bei jeder Umgrenzung des Arbeitsfeldes gleich, daß die theologische Arbeit immer in der Beobachtung des Menschen besteht. Denn wir können eine Lehre von Gott nur dadurch bekommen, daß wir die Vorgänge wahrnehmen, durch die uns die Erkenntnis Gottes gegeben wird, und diese geschehen an uns selbst. Die Gabe erfordert den Empfänger und ist nur im Empfänger vorhanden. Wir würden nur träumen, nicht denken, wenn wir unser Auge so zu Gott erheben wollten, daß wir uns selbst nicht mehr im Auge behielten. Wenn unser Denken Wirklichkeit erfassen will und Wahrheit sucht, hat es sein Arbeitsgebiet in unserem Bewußtsein, weil die Erkenntnis Gottes nur dadurch entstehen kann, daß das göttliche Handeln uns in unserem Bewußtsein erreicht und in dieses die Gewißheit Gottes legt. Wir haben also in unserem Erleben die Vorgänge zu suchen, durch die sich Gott uns beweist, indem er uns mit sich in Gemeinschaft setzt. Dadurch, daß jede theologische Arbeit gerade dann, wenn sie ernsthaft in Gott und nur in Gott ihren Gegenstand hat, anthropozentrisch bleibt, weil sie ihren Standort nicht über, sondern im Menschen hat, macht sie sich derselben Regel untertan, der die ganze übrige Wissenschaft gehorchen muß und willig gehorcht. Keine Erkenntnis hat andere Objekte als die Formationen unseres Bewußtseins, auch nicht die Naturwissenschaft. Sie ist im selben Sinn anthropozentrisch wie die Theologie; denn sie sieht die Natur nur so, wie sie ihre Enthüllung in uns und für uns bewirkt. So erkennen wir auch Gott so weit, als wir sein Werk sind und er sich in unserem Bewußtsein enthüllt.

2.

Die Gliederung der Arbeit.

Wir suchen die Vorgänge, durch die sich Gott uns offenbart und das göttliche Wirken uns so berührt, daß es uns Gewißheit

Gottes gibt. Die Tatsache, die uns dabei zuerst entgegentritt, ist die uns selbst verliehene Lebendigkeit. Der erste, alles weitere begründende Akt, der Gottes Offenbarung beginnt, besteht darin, daß er den Empfänger seiner Offenbarung schafft und ihn so macht, daß die Erkenntnis Gottes und die Liebe Gottes für ihn erreichbar werden. Darum ist die religiöse Anthropologie ein Hauptstück in jeder Gotteslehre.

Wir kennen weiter Jesus, der mit der Verheißung vor die Menschheit trat, daß er der Christus, der Schöpfer und Herr der zu Gott berufenen Gemeinde sei. Wir können daher, wenn wir nach Gottes Offenbarung fragen, den Christus nicht umgehen. Jede Dogmatik enthält eine Christologie; denn auch dann, wenn wir unsere Aussagen über Gott ohne ihn zum Abschluß bringen, spricht unser Schweigen unser Urteil über Jesus aus und macht sichtbar, daß wir eine negative Christologie vertreten, die seine Verheißung und Sendung ablehnt.⁵ Ein solches Urteil muß mit demselben Ernst begründet werden, wie die Bezeugung seines königlichen Rechts Auskunft über ihre Begründung geben muß.

Durch den Christus entstand die Christenheit mit den sie kennzeichnenden Vorgängen, durch die sie das Wirken des Christus und die in ihm uns vermittelte göttliche Gnade erlebt und offenbart.

Die Sendung des Christus gewährt uns aber nicht nur die Gaben, die jetzt das Merkmal seiner Gemeinde sind, sondern er gibt uns auch eine Verheißung, die uns ein Ziel vorhält, das die ganze uns jetzt verliehene Lebensgestalt und unseren jetzt Gott darzubringenden Dienst bestimmt.

Nach diesen vier Tatsachen, von denen jede wieder eine Unendlichkeit von Vorgängen umfaßt, gliedert sich die Erkenntnis Gottes in die Lehre vom Menschen als dem Werk Gottes (Anthropologie), von Jesus als dem Zeugen der göttlichen Gnade (Christologie), von der Christenheit als der zu Gott berufenen Gemeinde (Soteriologie), vom letzten Ziel der göttlichen Gnade (Eschatologie).

Vergaß diese Übersicht nicht ein wichtiges Hauptstück der theologischen Arbeit, die Beobachtung der Natur unter dem Gesichtspunkt, ob und wie uns die Natur Gott offenbare? Wir erwägen aber mit der Frage, wodurch sich der Mensch als Gottes Werk und Zeuge bewähre, notwendig auch sein Verhältnis zur Natur, da wir uns unser Leben nicht verdeutlichen können, ohne daß wir auch die Natur wahrnehmen, durch die wir werden und in der wir leben. Jede theologische Lehre